
9. Ethik der Verantwortung: Emmanuel Levinas

*Ich bin verantwortlich für den Anderen, ohne auf Gegenseitigkeit zu warten, selbst wenn ich dafür sterben müsste.*¹³

Emmanuel Levinas



Ein Fiebertraum: Die Fremde

Stell dir vor, du bist auf einer einsamen Wanderung in den Bergen unterwegs. Die Luft ist kühl, der Weg anspruchsvoll, und du genießt die Einsamkeit – ein Moment, ganz für dich allein. Plötzlich, in der Ferne, siehst du eine Gestalt. Eine Frau, die sich langsam auf dich zubewegt. Sie ist ungewöhnlich gekleidet, mit einer Mischung aus Farben und Stoffen, die du nicht einordnen kannst. Als sie näherkommt, merkst du, dass sie dich ansieht – direkt, ohne Scheu, und mit einem Ausdruck, der dich unruhig macht.

Dann spricht sie deinen Namen aus. Deinen vollständigen Namen. Du bist verwirrt: Woher kennt sie dich? Du hast sie nie zuvor gesehen. Ohne Erklärung beginnt sie, Dinge über dich zu sagen – keine Geheimnisse, aber intime Details, die du kaum selbst bewusst wahrgenommen hast. Sie spricht von einer Entscheidung, die du aufgeschoben hast, von einem Konflikt, den du zu vermeiden suchst, und von einer Schuld, die du längst verdrängt hast. Es ist, als ob sie in einem Moment dein Innerstes durchdringt.

„Ich weiß nicht, wer du bist,“ sagst du, als du dich schließlich traust, das Wort zu ergreifen. Doch sie antwortet nur: „Du kennst mich. Ich bin jede und niemand. Aber ich bin da, weil du lebst.“

Noch bevor du weiterfragen kannst, dreht sie sich um und geht, den Blick nach vorn, wortlos den Weg hinab. Du stehst da, starrst ihr hinterher. Und dann spürst du es: Eine Unruhe. Sie hat dir nichts aufgezwungen, dich zu nichts aufgefordert. Aber ihr Blick – ihr Gesicht – bleibt bei dir. Es ist, als hätte sie etwas freigelegt, eine Verbindung, die du nicht mehr ignorieren kannst. Eine Verbindung, die dich daran erinnert, dass das, was du tust, nicht nur für dich selbst Bedeutung hat, sondern für alle, die – wie sie – in der Welt sind.

13 Lévinas, E. (1986) *Ethik und Unendlichkeit. Gespräche mit Philippe Nemo*. Übersetzt von Dorothea Schmidt. Wien: Passagen-Verlag, S. 75.

9.1. Verantwortung für Andere als Thema in der Philosophie

Es scheint, als sei der Weg vom philosophischen Thema des Helfens zu dem der Verantwortung für andere ziemlich kurz. Ganz so ist es aber nicht. Wo die Unterschiede liegen, wird sich alsbald zeigen – ein Hinweis findet sich bereits in diesem Fiebertraum.

Das Thema der individuellen Verantwortung ist ein zentrales Element verschiedener philosophischer Traditionen mit unterschiedlichen Perspektiven. Von besonderem Interesse sind die Ansätze von Epiktet, Augustinus, Nietzsche und Levinas. Sie entwickeln den Begriff entsprechend ihrer Zeit und metaphysischen Vorannahmen und nehmen dabei sowohl das Individuum als auch das Verhältnis zum Anderen in den Blick.

Epiktet – wir erinnern uns, dass er im Kapitel über die Autonomie als Stoiker erwähnt wurde, der etwa zur Zeit Christi gelebt hat – betont in seiner Philosophie die individuelle Verantwortung, die sich vor allem auf das fokussiert, was in der eigenen Kontrolle liegt. Für ihn stand die Unterscheidung zwischen dem, was wir beeinflussen können (*ta eph'hemin*), und dem, was außerhalb unserer Kontrolle liegt (*ta ouk eph'hemin*), im Mittelpunkt. Die stoische Ethik ermutigt dazu, Verantwortung für unsere Gedanken, Handlungen und Einstellungen zu übernehmen und gleichzeitig Gelassenheit gegenüber äußeren Umständen zu bewahren. Dieser introspektive Ansatz zielt darauf ab, eine innere Freiheit und Selbstbeherrschung zu entwickeln, die Menschen unabhängig von äußeren Ereignissen macht.

Epiktets Konzept betont Selbstkontrolle und Autonomie. Dies ist für die Soziale Arbeit eine interessante Perspektive, um die Selbstwirksamkeit der Klienten zu fördern. Allerdings zeigt sich hier auch eine mögliche Einschränkung: Soziale Verantwortung und die Rolle zwischenmenschlicher Beziehungen werden in der stoischen Philosophie nur am Rande berücksichtigt. Da sich die Soziale Arbeit jedoch im Spannungsfeld von individueller und kollektiver Verantwortung bewegt, braucht sie eher eine Ethik, die auch das Engagement für andere und für soziale Gerechtigkeit einschließt.

Augustinus von Hippo (354–430) verankert die Verantwortung des Menschen dagegen in einer theologischen Perspektive. Seine Ethik ist stark von der christlichen Vorstellung der Sündhaftigkeit und der Abhängigkeit von der Gnade Gottes geprägt. Augustinus betont, dass wahre Verantwortung darin besteht, unsere Fehler anzuerkennen und ein gottgefälliges Leben zu führen, das von Liebe, Gerechtigkeit und Nächstenliebe bestimmt ist. Die Nächsten-

liebe im Zentrum seiner Ethik: Sie verbindet die Liebe zu Gott untrennbar mit der Liebe zum Nächsten und führt zu einer Verantwortung, die sich in konkreten Taten der Fürsorge und des Dienstes ausdrückt.

Während die Ethik der Nächstenliebe nach Augustinus einen starken Gemeinschaftssinn betont, der in der Sozialen Arbeit, insbesondere bei der Förderung von sozialer Gerechtigkeit und Solidarität, durchaus relevant ist, kann seine Sicht der menschlichen Natur als grundsätzlich sündhaft zu einem eher pessimistischen Menschenbild führen. Zudem könnte die Betonung der göttlichen Gnade die Gefahr bergen, die Eigenverantwortung zu schwächen. Für eine Soziale Arbeit, die auf die Stärkung der Eigenverantwortung abzielt, ist es wichtig, diesen Aspekt kritisch zu hinterfragen und zu ergänzen.

Eine radikal andere Sichtweise bietet Friedrich Nietzsche (1844–1900). Er kritisiert die christliche Ethik und insbesondere die Betonung der Nächstenliebe als Sklavenmoral. Verantwortung bedeutet für Nietzsche vor allem eine Verantwortung zur radikalen Selbsterschaffung. Sein Konzept des Übermenschen fordert das Individuum auf, über die konventionellen moralischen Werte hinauszugehen und eigene Werte und Ziele zu schaffen. Die Idee der ewigen Wiederkehr – das Leben so zu leben, als würde es sich unendlich wiederholen – verdeutlicht die Idee einer radikalen Verantwortung für jede Handlung (vgl. v. a. Nietzsche 1887).

Während die Betonung der individuellen Autonomie und Kreativität durch Nietzsche interessante Impulse für das Nachdenken über die Stärkung von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung in der Sozialen Arbeit liefern kann, stellt seine Fokussierung auf den „Willen zur Macht“ eine Herausforderung dar. Die radikale Ablehnung konventioneller moralischer Werte kann nämlich zu einer Vernachlässigung von Fragen der sozialen Gerechtigkeit und Solidarität führen. Sein Ansatz muss daher in unserem Kontext kritisch auf seine Vereinbarkeit mit den ethischen Prinzipien der Sozialen Arbeit reflektiert werden.

Eine ganz andere Perspektive bringt nun Emmanuel Levinas ein, der die Beziehung zum Anderen in den Mittelpunkt seiner Ethik stellt. Für Levinas ist Verantwortung keine selbstgewählte Haltung, sondern entsteht aus der Begegnung mit dem Anderen, aus der Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Diese Begegnung ruft uns in die Verantwortung und fordert uns auf, über das eigene Selbst hinauszugehen, es zu transzendieren. In dieser radikalen Hinwendung zum Anderen sieht Levinas die grundlegendste Form menschlicher Existenz

und Ethik. Verantwortung ist für ihn kein abstraktes Prinzip, sondern eine konkrete und bedingungslose Verpflichtung gegenüber dem Anderen.

Levinas' Betonung der zwischenmenschlichen Verantwortung bietet für unseren Kontext eine spannende Ergänzung zu den eher individualistischen Ansätzen der anderen genannten Philosophen. Für die Soziale Arbeit ist sie besonders inspirierend, da sie das Prinzip des „Für-den-anderen-Seins“ in den Vordergrund stellt.

Schauen wir nun noch einmal kurz auf den eingangs geschilderten Fiebertraum und die darin auftauchende Frau zurück. Ihre Erscheinung lenkt die Aufmerksamkeit auf eine zentrale Frage: Was bedeutet es, plötzlich und unvermittelt in eine Verantwortung hineingerufen zu werden, die man sich nicht ausgesucht hat?

Die von uns betrachteten Philosophen antworten darauf sehr unterschiedlich. Für Epiktet wäre die Verantwortung, die die Frau einfordert, eine Frage der Selbstkontrolle: Man könnte überlegen, ob die eigene Reaktion angemessen ist und den Prinzipien des Stoizismus entspricht. Augustinus würde in ihrer Erscheinung vielleicht eine göttliche Prüfung erkennen, die uns auffordert, Nächstenliebe durch konkrete Fürsorge auszudrücken. Nietzsche wiederum könnte die Begegnung als Herausforderung zur individuellen Selbstgestaltung und zur Schaffung eigener Werte betrachten. Levinas sieht in dieser Begegnung sogar das Fundament der Ethik selbst – die unmittelbare Verpflichtung, die aus dem schlichten Dasein des anderen entsteht.

Besonders Levinas' Perspektive könnte uns hier weiterhelfen. Die fremde Frau fordert nichts Konkretes ein, doch ihre faktische Präsenz erzeugt ein Gefühl von Verantwortung. Genau dies beschreibt Levinas als den Moment, in dem Ethik entsteht – nicht aus einem rationalen Abwägen, sondern aus der unmittelbaren Begegnung mit dem Anderen.

Der Traum zeigt somit auf eindringliche Weise, wie verschiedene Konzepte von Verantwortung miteinander konkurrieren oder sich ergänzen können. Er macht uns aber auch bewusst, dass Verantwortung nicht nur abstrakt diskutiert werden kann, sondern in jedem Moment der Begegnung mit anderen Menschen konkret und erfahrbar wird.

Damit schlägt das Gedankenexperiment eine Brücke zum nächsten Abschnitt, in dem wir die Person Emmanuel Levinas und den historischen Kontext seiner Philosophie näher betrachten. Sein Leben und Denken helfen uns, die

Radikalität und Tiefe seines Verständnisses von Verantwortung zu erfassen – und damit auch die praktische Relevanz seiner Ethik für die Soziale Arbeit.

9.2. Emmanuel Levinas: Biografie und historischer Kontext

Emmanuel Levinas wurde am 12. Januar 1906 im litauischen Kaunas in eine Welt hineingeboren, die von politischen Umbrüchen einerseits und tief verwurzelten Traditionen andererseits geprägt war. Schon in jungen Jahren erlebte er, was es heißt, inmitten von Instabilität und Wandel den eigenen Weg zu suchen – Erfahrungen, die sein späteres Denken entscheidend prägen sollten. Als seine Familie 1923 nach Frankreich emigrierte, fand er in der Philosophie eine Möglichkeit, Fragen nach Zugehörigkeit, Identität und Fremdheit nachzugehen. In seiner neuen Heimat begann er ein Philosophiestudium an der Universität Straßburg, wo er sich intensiv mit den Werken von Edmund Husserl und Martin Heidegger auseinandersetzte.

Die frühe Beschäftigung mit der Phänomenologie Husserls weckte in Levinas den Wunsch, die Welt in ihrer Unmittelbarkeit und Komplexität zu begreifen. Dabei ging es ihm nicht um abstrakte Begriffe, sondern um das direkte, unmittelbare Erleben, um das menschliche Bewusstsein, das in jedem Augenblick in Beziehung zur Welt steht. Und doch war es Heidegger, der Levinas am meisten herausforderte: Die existenzialistische Frage nach dem Sein erschütterte sein Verständnis vom Menschsein und brachte ihn dazu, über den Sinn des Daseins nachzudenken. Doch Levinas war nicht nur ein Schüler, sondern auch ein Suchender, der sich nicht damit zufrieden gab, den Ideen anderer zu folgen. Als sich Heidegger 1933 dem Nationalsozialismus anschloss, wurde dieser Bruch für Levinas zum Weckruf. Die Frage drängte sich auf: Kann eine Philosophie, die das Sein über alles stellt, wirklich das Wesen des Menschseins erfassen? Levinas erkannte, dass eine solche Philosophie Gefahr läuft, den einzelnen Menschen und seine ethische Verantwortung aus dem Blick zu verlieren. Er begann deshalb, das Denken in eine andere Richtung zu lenken: weg von einer abstrakten Ontologie und hin zu einer Ethik, die das Antlitz des anderen und die unmittelbare Begegnung mit ihm in den Mittelpunkt stellt.

Der Zweite Weltkrieg wurde zur einschneidendsten Zäsur in Levinas' Leben. Als Soldat der französischen Armee geriet er in deutsche Gefangenschaft und verbrachte die Jahre 1940 bis 1945 in einem Lager. Inmitten von Entbehrung und Entmenslichung wuchs in ihm die Überzeugung, dass die Philosophie nicht länger in den Kategorien von Macht, Sein oder Identität verharren kön-

ne. Die Erfahrung der Ausweglosigkeit und des radikalen Verlusts von Freiheit und Würde zwang ihn zu einem neuen Denken. Die Frage war nicht mehr, was der Mensch ist, sondern was der Mensch für den anderen ist. Es war diese radikale Erfahrung des Ausgeliefertseins, des existenziellen Mangels, die Levinas zu der Überzeugung führte, dass die Ethik der erste und wichtigste Schritt der Philosophie sein müsse.

Nach seiner Freilassung kehrte Levinas nach Frankreich zurück und widmete sich neben seiner Lehrtätigkeit vor allem der Weiterentwicklung seines philosophischen Denkens. In den folgenden Jahrzehnten entstanden seine bedeutendsten Werke „Totalität und Unendlichkeit“ (1961/2002) und „Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht“ (1974/1998). Beide Schriften markieren einen entscheidenden Wendepunkt: Levinas stellt hier die Verantwortung für den anderen Menschen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Damit grenzt er sich von der traditionellen abendländischen Philosophie ab, die das Individuum und sein Verhältnis zur Welt in den Mittelpunkt stellt, und fordert stattdessen ein Denken, das sich der Begegnung mit dem Anderen öffnet – einer Begegnung, die immer schon mit einer unbedingten ethischen Verpflichtung einhergeht.

Diese philosophische Wende war eng mit Levinas' eigenen Erfahrungen verbunden. Die Konfrontation mit dem Antisemitismus, die Verzweiflung des Krieges, der Verlust von Angehörigen und Freunden – all dies machte ihn sensibel für die radikale Zerbrechlichkeit des Menschen. Gleichzeitig fand er in der jüdischen Religion eine Quelle der Inspiration, die ihm half, sein Verständnis von Verantwortung und Ethik zu vertiefen. Insbesondere die Beschäftigung mit dem Talmud gab ihm das Rüstzeug, um seine Idee einer Ethik, die den Anderen in den Mittelpunkt stellt, weiterzuentwickeln.

Als Levinas am 25. Dezember 1995 in Paris starb, hinterließ er ein bis heute nachwirkendes Werk. Seine radikale Betonung der Verantwortung für den anderen hat die philosophische Landschaft nachhaltig verändert und bietet eine Orientierung, die insbesondere in der Sozialen Arbeit von großer Bedeutung ist.

9.3. Zentrale Begriffe und Konzepte

Das Gesicht des Anderen

Emmanuel Levinas stellt die Begegnung mit dem Anderen ins Zentrum seines Denkens. Doch dabei geht es nicht einfach darum, jemanden zu sehen oder gesehen zu werden. Das Gesicht ist für ihn mehr als irgendeine beliebige Oberfläche, die man lesen oder deuten könnte. Es ist ein Ereignis – ein Moment, der uns aus unserer gewohnten Denkweise reißt und eine radikale ethische Verantwortung begründet.

Wenn wir dem Anderen ins Gesicht blicken, begegnen wir ihm nicht als einem Objekt, das wir verstehen, analysieren oder in unsere Vorstellungen pressen können. Er entzieht sich dieser Logik. Er passt in keine Schablone. Und genau darin liegt seine Wirkung: In dieser Unverfügbarkeit steckt ein ethischer Appell. Wir sind ihm verpflichtet – nicht wegen Regeln oder Verträgen, sondern allein durch seine faktische Anwesenheit.

Aber das Gesicht des Anderen zeigt uns nicht nur ihn – es hält uns auch einen Spiegel vor. In seiner Verletzlichkeit erkennen wir unsere eigene. Unsere Endlichkeit, unsere Abhängigkeit, unsere Verwundbarkeit. Und genau hier passiert etwas Entscheidendes: Gerade weil uns diese Begegnung mit unseren Grenzen konfrontiert, öffnet sie zugleich eine Tür. Sie zeigt, dass wahre Verantwortung nicht aus abstrakten Prinzipien (wie etwa bei Kant, Rawls oder den Utilitaristen) entsteht, sondern aus dem direkten Kontakt mit dem Anderen. Wer dem Anderen ins Gesicht blickt, kann nicht mehr neutral oder unbeteiligt bleiben.

Verantwortung für den Anderen

Levinas' Verständnis von Verantwortung ist eng mit dem Angesicht des Anderen verknüpft und unterscheidet sich somit radikal von traditionellen ethischen Konzepten. Es handelt sich nicht um eine Verantwortung, die aus rationalen Überlegungen, Pflichten oder Gesetzen entsteht, sondern um eine, die der Begegnung mit dem Anderen vorausgeht und durch sie erst konstituiert wird. Sie ist präontologisch, das heißt, sie existiert vor jeder Reflexion über Sein und Wesen. Sie entsteht nicht durch Denken oder eine moralische Regel, sondern drängt sich im Moment der Begegnung auf.

Diese Verantwortung ist nicht verhandelbar und entzieht sich jeder freien Entscheidung. Sie wird uns nicht von außen auferlegt, sondern ergibt sich direkt aus der Begegnung mit dem anderen. Sein Blick fordert nicht nur Auf-

merksamkeit oder Mitgefühl, sondern trifft uns auf einer tieferen Ebene, noch bevor wir bewusst darüber nachdenken oder eine rationale Begründung dafür finden. Diese Verantwortung lässt sich nicht an Institutionen oder Systeme abgeben, sondern bleibt immer persönlich. Auch wenn soziale Einrichtungen Verantwortung übernehmen, bleibt die ethische Antwort auf den anderen letztlich eine Aufgabe jedes Einzelnen.

Ein zentrales Merkmal der Verantwortung bei Levinas ist ihre Asymmetrie. Verantwortung ist nicht reziprok, sondern geht einseitig vom Subjekt aus. Ich bin für den anderen verantwortlich, ohne dass dieser mir eine gleichwertige Verantwortung schuldet. Diese Asymmetrie gründet in der grundlegenden Verletzlichkeit des anderen: Er begegnet mir nicht als gleichstarker Partner in einem moralischen Vertrag, sondern als jemand, der mich anspricht und eine Antwort von mir fordert, ohne dass ich dafür eine Gegenseitigkeit einfordern kann. Levinas sieht darin keine ungerechte Last, sondern den Ursprung von Ethik und Subjektivität: Erst in dieser einseitigen Verantwortung entsteht das ethische Selbst, das sich nicht über Rechte und Pflichten definiert, sondern durch die unmittelbare Antwort auf den anderen.

Zudem bedeutet Verantwortung nicht lediglich, Schaden zu vermeiden, sondern sich aktiv dem Anderen zuzuwenden. Sie ist kein schlichter moralischer Imperativ, sondern ein Engagement für das Wohl des anderen, das sich in konkreten Handlungen ausdrückt. Sie entspringt nicht einem kodifizierten moralischen System, sondern der Unmittelbarkeit der Begegnung. Was ich für den anderen tue, geschieht nicht, weil eine Regel es verlangt, sondern weil sein Blick mich trifft, mich fordert, mich ruft.

Alterität – die radikale Andersheit des Anderen

Levinas macht deutlich, dass der „Andere“ nicht auf Basis unserer eigenen Vorstellungen und Erfahrungen erklärt und analysiert werden kann. Genau hier setzt sein Konzept der Alterität an.

Levinas' Begriff der Alterität beschreibt die radikale Andersheit des Anderen, die sich nicht durch Wissen oder Kategorisierung vertraut machen lässt. Der Andere bleibt immer etwas, das sich meiner vollständigen Erfassung entzieht. Gerade darin liegt die ethische Herausforderung: Ich kann ihn nicht einfach in meine Welt einordnen, sondern muss ihn als eigenständiges Gegenüber anerkennen.

Levinas kritisiert die Tendenz, das Fremde in Vertrautes zu verwandeln, indem wir es in bekannte Muster pressen. Diese Assimilation nimmt dem Anderen seine Eigenständigkeit und wird für ihn zu einer Form der Gewalt. Der Mythos des Odysseus veranschaulicht diese Denkweise: Odysseus reist in die Fremde, doch alles, was er erlebt, ordnet er seinem eigenen Verständnis unter. So geht auch oft unser Denken mit dem Anderen um: Wir machen ihn zu etwas, das in unser eigenes Weltbild passt, anstatt seine wirkliche Andersheit zu akzeptieren.

Die Beziehung zum Anderen ist für Levinas kein Bedürfnis, das gestillt werden kann, sondern ein unstillbares Begehren. Der Andere bleibt unverfügbar und nicht greifbar, und genau diese Unverfügbarkeit macht die ethische Dimension aus. Die Begegnung mit dem Anderen fordert uns heraus und zwingt uns, unsere gewohnte Perspektive zu hinterfragen. Ethik beginnt für Levinas – ich wiederhole mich – nicht mit abstrakten Prinzipien, sondern mit dieser konkreten Erfahrung der Alterität. Sie konfrontiert mich mit der Erkenntnis, dass ich nicht das Zentrum der Welt bin – und genau hier entsteht die Verantwortung für den anderen.

Fazit

Levinas' Ethik entfaltet sich in der engen Verknüpfung von Angesicht, Verantwortung und Alterität. Das Angesicht des anderen konfrontiert mich mit seiner radikalen Alterität, einer Andersheit, die sich meinem Zugriff entzieht und mich zugleich unausweichlich in die Verantwortung ruft. Diese Verantwortung ist nicht gewählt, sondern vor jeder Reflexion gegeben. Der Andere stellt einen Anspruch an mich, ohne dass ich dieselbe Forderung an ihn richten kann.

Indem Levinas diese drei Begriffe zusammenführt, entwirft er eine Ethik, die nicht von allgemeinen Normen, sondern von der unmittelbaren Begegnung mit dem Anderen ausgeht. Diese Perspektive verändert unser Verständnis von Beziehung, Fürsorge und Professionalität – und damit auch die Grundlagen der Sozialen Arbeit. Wie sich diese Ethik in unserer Profession konkret niederschlägt, wollen wir uns nun genauer anschauen.

9.4. Diskussion: Relevanz für die Soziale Arbeit

Levinas' Herausforderung an die Soziale Arbeit

Die Ethik Levinas' stellt die Soziale Arbeit vor grundlegende Fragen. Seine radikale Betonung der Alterität, der Verantwortung und der Unverfügbarkeit des Anderen rüttelt – nimmt man sie denn ernst – an den Grundvorstellungen unseres professionellen Handelns. Soziale Arbeit ist als akademische Disziplin und als praktische Profession von institutionellen Strukturen, Methoden und normativen Theorien geprägt. Levinas hingegen fordert im sozialen Miteinander eine Ethik der unmittelbaren Begegnung, in der der Andere mich verpflichtet, bevor ich überhaupt auf ihn reagieren kann. Dies wirft Fragen auf: Wie lässt sich eine Praxis denken, die mit diesem Anspruch Levinas' kompatibel ist? Eine Praxis, die ihr entspricht, ohne in Beliebigkeit oder Überforderung zu geraten? Welche Spannungen entstehen zwischen professioneller Distanz und der Verantwortung, die mir in der Begegnung mit dem Anderen unmittelbar auferlegt wird?

Methodische Strukturen und die Unverfügbarkeit des Anderen

In der Sozialen Arbeit werden oft methodische Konzepte wie Fallmanagement, systemische Beratung oder Hilfeplanverfahren unterschiedlichster Art angewendet. Sie folgt dem Anspruch, die Entstehung sozialer Probleme verstehbar zu machen, Ressourcen zu aktivieren und Handlungsperspektiven zu eröffnen. Doch Levinas' Ethik stellt genau dies infrage – oder übergeht es vielmehr? Der Andere ist kein Fall, kein Klient im Sinne eines bearbeitbaren Problems, sondern eine radikale Störung meines Weltverständnisses.



Denkanstoß

Stell dir vor, du bist Sozialarbeiterin und betreust einen jungen Mann, der wiederholt straffällig geworden ist und den Behörden als „nicht einsichtig“ gilt. In den Akten steht: nicht kooperativ. Eines Tages sitzt er dir gegenüber, völlig erschöpft, und sagt nichts. Er ist nicht hier, weil er von dir eine konkrete Lösung erwartet, sondern weil er nicht mehr weiterweiß. In diesem Moment greifen keine Konzepte, keine Methoden. Du könntest ihn unter Verweis auf die Regeln (z. B. zur Terminvergabe) abweisen und das Gespräch beenden. Doch Levinas fordert etwas anderes: Sein Blick trifft dich direkt. Er ist nicht einfach „der schwierige Fall“, sondern ein Mensch, der dich in deinem professionellen Selbstverständnis herausfordert. Verantwortung be-

ginnt nicht erst mit einer bewussten Entscheidung, sondern bereits mit der Tatsache, dass er da ist und dich braucht.

Hier zeigt sich ein Dilemma: Wie jede Profession braucht auch die Soziale Arbeit Strukturen, Abläufe und Routinen, um sich im anspruchsvollen Arbeitsalltag nicht in Einzelfällen zu verstricken. Doch alles an Strukturen und Routinen darf und kann nie die Unverfügbarkeit des anderen aufheben. Wie kann eine Praxis entstehen, die professionelle Planung und Abläufe ermöglicht, ohne die ethische Offenheit der Begegnung zu ersticken?

Soziale Arbeit beruht oft auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit: Hilfe zur Selbsthilfe, Förderung von Eigenverantwortung, Empowerment. Doch Levinas stellt diese Logik auf den Kopf. Wir erinnern uns: Verantwortung ist asymmetrisch – ich bin für den anderen verantwortlich, ohne dass er mir dieselbe Verantwortung schuldet.



Denkanstoß

Stell dir vor, du bist eine Jugendsozialarbeiterin und arbeitest mit einem 16-Jährigen, der durch Gewaltauffälligkeit und Ablehnung jeglicher Hilfe bekannt ist. Der Junge beleidigt ihn, verlässt Gespräche wortlos, sabotiert Angebote. Im professionellen Diskurs würde man von Widerstand sprechen, von Grenzen, die gesetzt werden müssen. Doch Levinas würde fragen: Was bedeutet es, dass dieser Junge dennoch immer wieder auftaucht? Was fordert sein Angesicht, auch wenn es voller Wut ist? Verantwortung endet nicht, weil der Andere „schwierig“ ist.

Diese Asymmetrie ist eine Zumutung: Sie verlangt von Sozialarbeitenden, Verantwortung zu übernehmen, selbst wenn keine Gegenseitigkeit existiert. Doch wo verläuft die Grenze zwischen ethischer Verpflichtung und instrumentalisierbarer Verfügbarkeit? Hier beginnt die zentrale Herausforderung: Wie kann Verantwortung gelebt werden, ohne in eine Überforderung zu geraten, die letztlich die professionelle Handlungsfähigkeit untergräbt?

Die Grenzen professioneller Kategorien

Professionelle Soziale Arbeit verlangt u.a. eine analytische Haltung: Anamnese, Fallverstehen, sozialpolitische Rahmung. Doch Levinas erinnert uns daran, dass der Andere nie restlos verständlich bzw. analysierbar ist. Die Alterität des Anderen sprengt unsere Begriffe – sie bleibt eine offene Frage.

Levinas fordert nicht, Kategorien abzulehnen, sondern sie durchlässig zu halten. Er lädt dazu ein, Professionalität nicht als abgeschlossene Kompetenz, sondern als eine Haltung der Offenheit zu verstehen – als ein Aushalten der Unverfügbarkeit des Anderen, ohne vorschnell Lösungen zu ergreifen.

Schließlich steht Levinas' Ethik in direktem Konflikt mit institutionellen Anforderungen. Soziale Arbeit ist eingebettet in Systeme der Steuerung: Förderkriterien, Berichtspflichten, rechtliche Rahmenbedingungen. Doch was passiert, wenn die Ethik der Begegnung auf die Logik der Institution trifft?

Eine Fallmanagerin in der Jugendhilfe arbeitet mit einer jungen Frau, die kurz vor der Zwangsräumung steht. Die Behörde fordert einen Finanzplan und eine Strategie zur Reintegration in den Arbeitsmarkt. Doch was, wenn das eigentliche Problem nicht die Wohnung, sondern eine tiefe existenzielle Erschöpfung ist? Was, wenn keine Maßnahme greift, weil die Klientin nicht mehr an Lösungen glaubt und der Blick leer ist? Levinas würde sagen, dass sich in diesem Moment das eigentliche ethische Problem zeigt. Die erste Frage ist nicht: „Was kann ich für sie tun?“, sondern: „Wie kann ich ihrer existenziellen Wirklichkeit begegnen, ohne sie in ein System zu pressen, das nicht mehr auf sie passt?“

Levinas' Ethik ist für die Soziale Arbeit eine Provokation. Sie stellt etablierte Konzepte von Professionalität infrage und fordert eine Haltung, die Offenheit und Struktur, Planung und Unverfügbarkeit miteinander verbindet. Doch es ist keine naive Ethik der bedingungslosen Hingabe, sondern eine Ethik, die die grundlegenden Spannungen sichtbar macht, in denen die Soziale Arbeit von jeher agiert. Es lohnt sich also, sich mit Levinas auf eine Reflexion unseres Verständnisses von Verantwortung für andere einzulassen.

9.5. Drei Anregungen zum Weiterdenken

1. Zwischen Ideal und Praxis: Wie viel Verantwortung ist tragbar?

Levinas fordert eine *unendliche* Verantwortung für den Anderen – eine Ethik, die keine Grenzen kennt. Doch wie lässt sich dieses Ideal in der Sozialen Arbeit umsetzen, ohne dass Fachkräfte überfordert werden oder in moralische Dilemmata geraten? Wo müssen Grenzen gezogen werden, und wie kann dennoch eine Haltung der Offenheit und ethischen Verpflichtung bewahrt bleiben?

2. Begegnung als Widerstand: Ethik im Spannungsfeld institutioneller Logik

Die Ethik der Begegnung, wie Levinas sie beschreibt, widerspricht oft den strukturierten und standardisierten Abläufen in der Sozialen Arbeit. In welchen Momenten sollten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bewusst gegen Routinen und institutionelle Vorgaben verstoßen, um der unverfügbaren Einzigartigkeit des Anderen gerecht zu werden? Und wie lässt sich diese Haltung mit den Anforderungen an Effizienz und Nachweisbarkeit von Interventionen vereinbaren?

3. Interkulturelle Verantwortung: Universelle Ethik oder kulturelle Sensibilität?

Levinas' Idee einer universellen Verantwortung betont die absolute ethische Verpflichtung gegenüber dem Anderen. Doch wie kann diese Haltung in interkulturellen Kontexten gelebt werden, ohne koloniale Denkweisen oder westliche Normen unreflektiert zu reproduzieren? Wie kann eine Ethik der radikalen Verantwortung mit kultureller Relativität und unterschiedlichen Wertvorstellungen in Einklang gebracht werden?



Quellen und weiterführende Literatur

Quellen

Levinas, E. (1961/2002): *Totalité et Infini: essai sur l'extériorité / Totalität und Unendlichkeit: Versuch über die Exteriorität*. Übers. von W. N. Krawani. 5. Aufl. La Haye: Martinus Nijhoff / Freiburg & München: Verlag Karl Alber.

Lévinas, E. (1996): *Ethik und Unendlichkeit: Gespräche mit Philippe Nemo*. Übers. von D. Schmidt. Wien: Passagen-Verlag.

Lévinas, E. (1974/1998): *Autrement qu'être ou au-delà de l'essence / Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Übers. von T. Wiemer. 3. Aufl. La Haye: Martinus Nijhoff / Freiburg & München: Verlag Karl Alber.

Nietzsche, F. (1887): *Zur Genealogie der Moral: Eine Streitschrift*. Leipzig: C. G. Naumann.

Weiterführende Literatur

Stegmaier, W. (2019): *Emmanuel Levinas zur Einführung*. 3., ergänzte Aufl. Hamburg: Junius Verlag.

Malka, S. (2004): *Emmanuel Levinas: Eine Biographie*. München: C. H. Beck.
